Ev.-ref. Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Vortrag im Rahmen des Jubiläums 450 Jahre Heidelberger Katechismus

am 18. Oktober 2012, Ev.-ref. Gemeindezentrum Lüneburg

Dr. Alfred Rauhaus, Weener

Brauchen wir ein neues Bekenntnis?

Sie haben sich für den heutigen Abend ein Thema ausgesucht, das ebenso interessant wie erfreulich ist. Erfreulich vor allem für den Redner. Warum? Weil an diesem Thema so vieles unklar ist. Brauchen wir ein neues Bekenntnis? Aber wozu? Wozu braucht man ein Bekenntnis? Wozu ist ein Bekenntnis zu gebrauchen? Essen kann man es nicht. Man kann es auch nicht in den Garten pflanzen und hoffen, dass es Früchte trägt. Und wer braucht so etwas? Die Menschheit? Braucht die Menschheit ein Bekenntnis, ein neues gar? Die Christenheit? Die Kirche? Die Reformierten? Die Reformierten in Lüneburg? Und was ist mit „ein neues Bekenntnis“ inhaltlich gemeint: dass wir uns künftig zu etwas bekennen, wozu wir uns bisher nicht bekannt haben? Oder brauchen „wir“ - wer immer das sein mag – eher ein neu formuliertes, vielleicht besser verständliches, sachlich zutreffenderes Bekenntnis? Und was ist das überhaupt: ein „Bekenntnis“? Das hat schließlich nicht jeder. Sie sehen: Fragen über Fragen. Den Redner freut es. Denn da hat er etwas, worüber er reden kann. Und irgendwie ahnt er, dass das alles auch ein wenig mit dem Jubiläum des Heidelberger Katechismus zu tun hat, der bekanntlich eines der Bekenntnisse der Evangelisch-reformierten Kirche ist und demnächst 450 Jahre alt wird.

Lassen Sie uns mit dem Wort „Bekenntnis“ beginnen. Aber keine Angst, ich werde mich jetzt nicht in Wortdefinitionen ergehen. Das Wort „Bekenntnis“ schwebt in seiner Bedeutung bekanntlich zwischen dem Akt des Bekennens, in dem jemand sich gegenüber anderen zu seiner Überzeugung bekennt – was in der Regel mit Worten zu geschehen pflegt – und einem schriftlichen Erzeugnis, in welchem aufgeschrieben ist, welche Fassung der christlichen Glaubenslehre für bestimmte Menschen oder für eine bestimmte Kirche Geltung hat, einer Bekenntnisschrift. Fast jede Landeskirche hat ihre Bekenntnisse; in der ErK sind das der Heidelberger Katechismus von 1563 und die Theologische Erklärung von Barmen von 1934, in den lutherischen Landeskirchen gelten die lutherischen Bekenntnisschriften, entweder in ihrer vollen Anzahl, wie sie im Konkordienbuch von 1570 enthalten sind, oder Teile davon; in den unierten Kirchen gilt in der Regel das Augsburgische Bekenntnis von 1530 als Bekenntnisschrift. Außerdem wird das Wort „Bekenntnis“ auch für die kurze, formelhafte Zusammenfassung des Glaubens verwendet,

die man das Apostolische Glaubensbekenntnis nennt, das in jedem Katechismus näher ausgelegt wird, und für die längere Zusammenstellung von Lehrentscheidungen der Konzile von Nizäa und Konstantinopel aus den Jahren 325 und 381, und für das Symbolum Athanasianum, das wohl um 500 n. Chr. im Westen des Römischen Reiches entstanden ist und das kaum einer kennt. Auch diese gemeinhin als die „drei altkirchlichen Bekenntnisse“ bezeichneten Texte führt die Kirchenverfassung der Evangelisch-reformierten Kirche als Lehrgrundlagen auf und erklärt sie damit zu verbindlichen Glaubensaussagen. Sie ahnen ja gar nicht, was Sie alles glauben!

Bekenntnis scheint etwas typisch Christliches zu sein. Nie würde man sagen, ein Muslim sei islamischen Bekenntnisses. Vielmehr heißt es hier: er hat eine bestimmte Religion. Auch ein Jude ist nicht jüdischen Bekenntnisses, sondern eben Jude, und das meint: ein Mensch jüdischer Religion oder, wie manchmal formuliert wird, jüdischen Glaubens. Letzteres ist, trotz Martin Buber, etwas unscharf, denn Jude sein ist keine Glaubens-, sondern eine Lebensweise. Aber das lassen wir jetzt beiseite. Obwohl zur jüdischen wie zur muslimischen Religion bestimmte religiöse Lehren, Glaubensvorstellungen, gehören, werden ein Jude oder ein Muslim sich nicht über die Lehren ihrer Religion, ein Lehrdokument oder eben ein Bekenntnis definieren. So etwas gibt es nur bei Christen. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass das nicht einmal für alle Christen gilt. Die Kirchen der orthodoxen Christenheit haben kein Bekenntnis, sondern definieren sich über die heilige Liturgie, und ein römisch-katholischer Christ wird zwar im Einwohnermeldeamt oder auf seiner Lohnsteuerkarte in dem Feld „Konfessionszugehörigkeit“ gehorsam angeben: rk = römisch-katholisch. Aber die römisch-katholische Kirche ist nach ihrem eigenen Selbstverständnis keine Konfession, und sie hat kein Bekenntnis. Sondern? Nun, Sie versteht sich als Kirche, das meint: nicht als eine Konfession neben anderen, sondern als die Kirche schlechthin. Römisch – katholisch sein ist kein Bekenntnis, sondern eine Observanz, das meint: römisch – katholisch sind Gemeinden oder einzelne Christen, die sich der obersten Leitung durch den Bischof von Rom, den Papst, unterstellt wissen. So kommen wir zu dem Schluss: ein Bekenntnis zu haben, ist noch nicht einmal allgemein christlich, sondern es ist typisch evangelisch. Nur die Evangelischen haben ein Bekenntnis – oder mehrere, wie gesehen.

Mit diesen Bemerkungen wollte ich Sie eigentlich nur sensibilisieren für den seltsamen Umstand, dass es jedenfalls nicht selbstverständlich ist, ein Bekenntnis zu haben. Es gibt zwar Theologen und Kirchen, die vertreten einen sog. „Bekenntnisfundamentalismus“, das meint: sie sind der Auffassung, dass ein Bekenntnis zu haben für eine Kirche konstitutiv sei und sie überhaupt erst zur Kirche mache. Die Kirche „sammelt sich um Schrift und Bekenntnis“. Vielleicht haben Sie diese Formel schon einmal gehört, und wenn, dann aus lutherischem Theologenmund, wahrscheinlich sogar aus selbständig-lutherischem Munde. Diese Formel ist nicht ganz unzutreffend; in striktem Sinne würde sie allerdings bedeuten, dass alle Kirchen ohne ausformuliertes Bekenntnis keine Kirchen sind – und das beträfe die überwältigende Mehrheit der Christenheit. Wir wollen das jetzt nicht weiter diskutieren, sondern uns dem seltsamen Befund widmen, dass Bekenntnisse nur im evangelischen Bereich, also seit etwa 500 Jahren anzutreffen sind, während die

Kirche doch schon 2000 Jahre alt ist. Das führt uns zu der Frage: Warum gibt es überhaupt Bekenntnisse? Und warum hat man gerade vor 500 Jahren das Bedürfnis danach verspürt, wenn es doch vorher 1500 Jahre lang auch ohne so etwas gegangen ist? - Nur als kurze Anmerkung: die von mir vorhin erwähnten sogenannten drei altkirchlichen Glaubensbekenntnisse sind genau genommen keine Bekenntnisse; das Apostolikum ist eine Zusammenstellung von Glaubenssätzen und wurde meist einfach „der Glaube" genannt, und das sog. Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel und das Symbolum Athanasianum, das kaum einer kennt, sind Konzilsentscheidungen, Dogmen, theologische Lehrsätze, aber keine Bekenntnisse. Sie werden nur so genannt, und das auch nur von uns. Das aber nur nebenbei. Unsere Hauptfrage ist: Warum werden vor 500 Jahren plötzlich Bekenntnisse formuliert, wozu man vorher offenbar kein Bedürfnis verspürt hat? Um das zu ergründen, möchte ich Sie zu einem kurzen Ausflug in die Kulturgeschichte einladen. Dabei werden wir erkennen, warum es Bekenntnisse gibt, und von da aus können wir auch diskutieren, ob wir heute so etwas brauchen und wie das ggf. auszusehen hätte.

Unser Ausflug führt uns in das 16. Jahrhundert, jene Epoche, die wir gewöhnlich die Reformation nennen, kulturgeschichtlich die Zeit der Renaissance. Es ist eine Zeit vielfältiger Veränderungen gewesen, nicht nur in der Kirche, sondern auch im täglichen Leben. Das Mittelalter neigte sich seinem Ende zu, Amerika war entdeckt, und an der Küste Afrikas arbeiteten sich die Portugiesen nach Süden vor, um den Seeweg nach Indien zu finden, jenes Land, in dem der Pfeffer wächst. Pfeffer war damals wertvoll, kostbar wie Gold. Doch nicht nur in die Weite fremder Kontinente erstreckte sich ein neuerwachtes Bewusstsein, sondern es wandte sich auch nach innen, zum Menschen selbst, hin, zu seinem inneren Leben. Auch zu seiner näheren Umgebung: Man begann die Schönheit der Natur wahrzunehmen, man fand sich selbst wieder in den Dingen, die einen Menschen täglich umgeben. Die Malerei zeigt nicht mehr allein die Heilige Geschichte, sondern beginnt als Porträtmalerei das menschliche Angesicht, den Menschen selbst darzustellen. Dazu die Dinge, die einem Menschen zugehören und ihn charakterisieren; man denke etwa an die Bilder von Hans Holbein d.J., der die Kaufleute der Hanseniederlassung, des Stalhofs, in London inmitten ihres Kontors darstellt, mit allen Feinheiten und Details bis hin zur Streusandbüchse neben dem Rechnungsbuch. In den reformierten Niederlanden entwickelt sich sehr bald die Kunstform des „Stilllebens"; eine schlichte Obstschale kann für den Betrachter so bedeutungsvoll werden, dass man sie abbildet und immer wieder anschaut. In der Fachwelt nennt man dies alles die „anthropologische Wende" der Renaissance: die Wendung hin zu dem menschlichen Selbst.

Es war zugleich eine Zeit hochgespannter Erwartungen; Endzeitstimmung lag in der Luft. Man erwartete die Revolution. Eine Revolution nicht im Sinne politischer Umwälzungen, sondern als kosmisches, das gesamte Universum betreffendes Ereignis. Der Umlauf der Himmelskörper, der Planeten und Fixsterne, sollte sich vollenden und alles wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren. „Umlauf", das heißt auf Lateinisch „revolutio". Kurz, man erwartete das Ende der Welt, zumindest der bekannten Welt, und den Anbruch von etwas Neuem, vielleicht sogar des Reiches Gottes auf Erden und mit ihm des Jüngsten Gerichts. Darum war die Frage so dringlich: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?"

Denn das Gericht schien nahe.

Auf religiösem Gebiet macht sich noch eine weitere Veränderung bemerkbar. Man nimmt die Dinge nicht mehr so, wie sie eben sind, auch nicht die Dinge der Religion oder des Glaubens. Man fängt an zu fragen: Was bedeutet das? Man will nun verstehen, was man glaubt. Das war etwas ganz Neues. Bisher hatte es genügt zu glauben, was die Kirche glaubt, auch wenn man es nicht verstand. Nur Dreierlei musste ein Christenmensch kennen und am Besten auswendig wissen: die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Aber es genügt den Menschen jetzt nicht mehr, den Wortlaut zu kennen. Sie wollen nun verstehen, was das bedeutet. Der Christenmensch will wissen, was er glaubt. So setzen sich die Theologen hin und schreiben Katechismen, um dem Christenmenschen zu erklären, was der Inhalt seines Glaubens ist. Das geschieht in allen Konfessionen. Luthers Kleiner Katechismus, der heute auch in unserem Gesangbuch abgedruckt ist, ist nicht der einzige, wohl aber der bekannteste davon. Es gibt ein Sammelwerk, in dem alle Katechismen der Reformationszeit zusammengestellt und abgedruckt sind. Man braucht das für die wissenschaftliche Beschäftigung mit jener Zeit. Dies Sammelwerk umfasst mehrere Bände in großem Format und ist etwa einen halben Meter dick. So viel wurde damals an Katechismen produziert. Auch hier in Lüneburg. Aber man will nicht nur verstehen, was man glaubt; das wäre noch ein rein intellektuelles Vergnügen. Man fragt auch: Was habe ich davon? Was gibt es mir für mein Leben? „Welchen Nutzen bekommst du aus der heiligen Empfängnis und Geburt Jesu Christi?“ „Was nützt dir die Auferstehung Christi?“ So fragt in typischer Weise der Heidelberger Katechismus. Man fragt nach dem Nutzen, nach dem „Trost“, nach dem „einzigen Trost im Leben und im Sterben“. Der Heidelberger Katechismus war seinerzeit ein unheimlich modernes, zeitgemäßes Werk.

Dazu nun das andere, was in jener Zeit aufkommt: die Notwendigkeit, den Glauben nicht nur zu erklären, sondern ihn auch zu rechtfertigen. Erklären und verständlich machen, das ist nach innen gerichtet, auf die eigenen Kirchenglieder. Den Glauben rechtfertigen, das geht nach außen, auf andere hin. In der Situation der beginnenden Glaubensspaltung müssen die Kirchen, sei es einer Reichsstadt oder großer Reichsterritorien, sich vor der Öffentlichkeit, „vor Kaiser und Reich“, wie man damals sagte, dafür rechtfertigen, dass sie sich aus der römischen Observanz lösen, aus der Bindung an Bischöfe und Papst. Das bekannteste Dokument, das dieser Notwendigkeit seine Existenz verdankt, ist das Augsburgische Bekenntnis von 1530, das eine Reihe mittel- und norddeutscher Fürstentümer und einige Reichsstädte unter Führung der sächsischen Theologen - nicht Luthers, der befand sich noch in der Reichsacht, sondern Melanchthons - damals buchstäblich vor Kaiser und Reich vorgelegt haben. Es ist das erste Mal, dass für ein solches Dokument die Bezeichnung „Bekenntnis“ verwendet wird; allerdings legten vier süddeutsche Reichsstädte: Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau, ebenfalls ein Bekenntnis vor und verwendeten auch diese Bezeichnung dafür, während Zwingli eine Schrift, die er für die Städte des schweizerischen Burgrechts verfasste, als „Rechenschaft des Glaubens“ bezeichnete. Er kannte offenbar die Bezeichnung „Bekenntnis“ für ein solches Dokument noch nicht. Die Schweiz gehörte damals formell noch zum Reich. Dies

alles geschah, weil Kaiser Karl V. bei der Einladung zum Reichstag von 1530 Verhandlungen über den Glaubenszwiespalt angekündigt und versprochen hatte, „ains yeglichen gutbedunken, opinion und maynung“ anzuhören, wie es im Reichstagsausschreiben heißt.

Nach wie vor ungeklärt ist die Frage, weshalb für diese schriftlichen Glaubensrechenschaften die Bezeichnung „Bekenntnis“ verwendet wurde. Ich habe einmal längere Zeit darauf verwendet, dies zu ergründen, ohne eine wirklich schlüssige Antwort zu finden. Bis dahin, bis zur Reformationszeit, wurde das Wort „Bekenntnis“ (confessio) lediglich für den Amtseid des Priesters verwendet, den er bei seiner Weihe ablegen musste. Das erste Dokument überhaupt, das sich selbst als „Bekenntnis“ bezeichnet, ist auch nicht das Augsburgische Bekenntnis, sondern eine Schrift, die den schönen niederdeutschen Titel trägt: „Summa unde bekenninghe Christliker leer der predicanten In Oostfrieslandt, warinne men sien mach, wo si nicht noch Gades wort noch Sacramenten verachten, als hem valschelyck opghelecht werdt. Anno 1528“. Das Bekenntnis war an den ostfriesischen Grafen Enno II. gerichtet, und die Vorwürfe, gegen die die ostfriesischen Prediger sich verteidigen, sind vordergründig von den östlichen, lutherischen Territorien Bremen, Hamburg und Lüneburg ausgegangen; sie hatten laut späterer, allerdings konfessionell geprägter Darstellung in Wahrheit aber eine tiefere Ursache. Da heißt es nämlich, wieder auf Plattdeutsch: „ So hefft he [de Sathan] den van ehm vorhen tho Wittenberg in Saxsen gerögeden, bedröuuenden Sacramentsstryt [...] gesocht in Ostfreßland herjnthobringen“. Wie es scheint, sind es tatsächlich die ostfriesischen Prediger von 1528 gewesen, die als erste den Begriff „Bekenntnis“ für ein kirchliches Dokument verwendet haben. Es gibt dafür keine Vorbilder. Eine Parallele ist allenfalls der Titel der Streitschrift „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis“, die Luther im März 1528 gegen die Abendmahlslehre Zwinglis ausgehen ließ. Aber das ist ein Text ganz anderer Art. Lassen wir das also offen und sagen: dass es überhaupt Bekenntnisse bei den Evangelischen gibt, das verdanken wir den Ostfriesen.

Wir haben damit herausgefunden: ein Bekenntnis zu haben, vorzugsweise in Gestalt eines Katechismus oder einer ähnlichen Lehrschrift, verdankt sich zwei Gründen, die im 16. Jahrhundert aktuell waren: dem Wunsch, den Glauben zu verstehen, und der Notwendigkeit, angesichts unterschiedlicher Glaubensweisen über das eigene religiöse Denken Rechenschaft zu geben. Dabei entsprach der erstere Grund dem Wunsch des einzelnen Christen, das verstehen zu können, was er glaubt, Glaube und Denken miteinander zu vereinbaren und nicht einem blinden Glauben anzuhängen. Der zweite Grund, der der Rechenschaft über den Glauben, war damals nicht so sehr ein Wunsch des einzelnen als vielmehr eine Notwendigkeit für die Kirche insgesamt, zumindest für die Kirche eines bestimmten Territoriums. Es war eine politische Notwendigkeit: jeder Fürst, jeder Landesherr musste Wert darauf legen, dass die in seinem Machtbereich gepredigte Fassung christlicher Lehre reichsrechtlich gültig und zulässig war. Andernfalls riskierte er politische und auch militärische Sanktionen. Darum erhebt jedes dieser territorialen Bekenntnisse den Anspruch, den christlichen Glauben so in Worte zu fassen, wie er in Worte gefasst werden muss; den Anspruch also, dass „eigentlich“ alle Christen und

Kirchen diesen Ausführungen zustimmen müssten. Von daher bekommen die Bekenntnisse formellen Charakter: die Pastoren mussten sich bei ihrem Amtsantritt auf sie verpflichten lassen und sie eigenhändig unterschreiben; sie galten als Norm und Grundlage bei der Beurteilung der „Rechtgläubigkeit“ ihrer Lehre. Ja, alle Kirchenglieder waren verpflichtet, das zu glauben und nichts anderes, als was in ihrem Bekenntnis steht. Da nun heutigen Tages viele das, was in ihrem Bekenntnis steht, für unverständlich oder auch unsinnig halten, erwächst aus dieser Lage der begreifliche Wunsch nach einem neuen Bekenntnis, das verständlicher und einleuchtender sein soll als die bisher verwendeten Dokumente.

Zumindest aber erhob damals jedes Bekenntnis den Anspruch, die christliche Lehre innerhalb des reichsrechtlich zulässigen Rahmens darzubieten. Dieser Notwendigkeit verdanken wir den Heidelberger Katechismus. Denn als 1561 die Kurpfalz, eines der mächtigsten und überdies das vornehmste weltliche Territorium des Reichs mit der Hauptstadt Heidelberg, zum reformierten Bekenntnis überging, musste der Kurfürst vor Kaiser und Reich darlegen, dass in seinen Ländern eine reichsrechtlich zulässige Gestalt christlicher Lehre in Geltung stehe. Reichsrechtlich zulässig waren die römisch-katholische und die lutherische Lehre. Die lutherische Lehre war dokumentiert im Augsburger Bekenntnis von 1530. Also nahm der Pfälzer Kurfürst für sich in Anspruch, ein Bekenner der Augsburgischen Konfession zu sein. Die Augsburgische Konfession existierte jedoch in zwei Fassungen: einer von 1530 und einer von 1540, die sich vor allem in der damals heftig umstrittenen – gerade zwischen Lutheranern und Reformierten umstrittenen! - Abendmahlslehre merklich unterschieden. Die spätere Fassung stand der reformierten Auffassung nahe; sogar Calvin soll sie unterzeichnet haben. Die echten Lutheraner ließen diese spätere Fassung zwar nicht gelten. Hier rächte sich nun aber, dass sie sechs Jahre zuvor, beim Reichstag von 1555 und dem auf ihm ausgehandelten Religionsfrieden, geschlafen hatten. Sie hatten damals nämlich versäumt, die Jahreszahl anzugeben, nämlich dass das Augsburger Bekenntnis in seiner Fassung von 1530 reichsrechtliche Gültigkeit haben solle, nicht aber die späteren Fassungen. Das rächte sich nun. Die Lutheraner selbst erkannten nur die Fassung von 1530 als „evangelisch“ an. Aber sie stellten nicht die Mehrheit im Reichstag. Wenn sie ihre Auffassung hätten durchdrücken wollen, hätte letzten Endes die katholische Reichstagsmehrheit entscheiden müssen, was die richtige evangelische Lehre sei, die von 1530 oder die von 1540. Das aber wollten selbst die Lutheraner die Katholiken nicht entscheiden lassen. Die Pfälzer Diplomaten machten sich diese lutherische Zwangslage zunutze, und so wurde die reformierte Kirche der Pfalz im Reich faktisch geduldet; 1648, mit dem Westfälischen Frieden, wurde die reformierte Konfession dann auch formell reichsrechtlich anerkannt. Der Heidelberger Katechismus geht darum in den damals strittigen Lehrfragen sehr behutsam vor und vermeidet es, die Lutheraner über Gebühr zu provozieren. Die umstrittene Lehre von der Gnadenwahl z.B., die Prädestinationslehre, fehlt ganz. Der Heilige Geist betreibt seine Geschäfte eben zuweilen auf recht verschlungenen Pfaden...

Also fragen wir nun: bestehen die beiden genannten Gründe und damit die

Notwendigkeit, ein Bekenntnis zu haben, auch noch heute? Zumindest was den zweiten Grund, die reichsrechtliche Anerkennung, betrifft, kann man sagen: diese Notwendigkeit existiert nicht mehr. 1806 wurde das Alte Reich aufgelöst; der Kaiser legte seine Krone nieder. Nach den napoleonischen Kriegen wurde Europa neu geordnet, vor allem auch das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches. Es gab fortan kein Territorium mehr, das konfessionell einheitlich gewesen wäre. Der Staat und die jeweiligen Landesfürsten legten eher Wert darauf, über den Konfessionen zu stehen und Landesvater für alle Glaubensweisen zu sein. Das galt zunächst nur für die christlichen Glaubensrichtungen, bis dann im Laufe des 19. Jahrhunderts auch Andersgläubige, vor allem Juden, gleiche staatsbürgerliche Rechte erhielten und z.B. Beamte werden konnten. Gleichwohl: die volle Gleichstellung und die religiöse Neutralität des Staates wurden in Deutschland erst mit der Weimarer Reichsverfassung von 1919 erreicht; das ist noch keine 100 Jahre her! Und so ist es auch im Geltungsbereich des Grundgesetzes: es gibt keine Staatskirche, der Staat ist religiös neutral. Insofern ist der eine der beiden Gründe, ein Bekenntnis zu haben, heute in Fortfall gekommen. Man kann allerdings fragen, ob sich nicht ein neuer Grund herausgebildet hat. Es ist nämlich mittlerweile etwas entstanden, was es im 16. Jahrhundert so noch nicht gegeben hat: Öffentlichkeit, das, was man heute „Gesellschaft“ nennt; manchmal wird auch beides verbunden: „gesellschaftliche Öffentlichkeit“ im Unterschied zur Privatsphäre wie zum Bereich des Staates. Wäre es nicht gut, wenn die evangelischen Kirchen ihre religiösen und ethischen Überzeugungen in der Öffentlichkeit vertreten und in die öffentliche Diskussion einbringen würden? Zur Zeit scheint das eher der katholischen Kirche und den Muslimen zu gelingen. Das hat manchmal skurrile oder auch erheiternde Facetten: da treten Menschen aus der evangelischen Kirche aus, weil der Papst mal wieder etwas zur Sexualmoral gesagt hat, was sie nicht richtig finden. Viele unterscheiden nicht mehr zwischen evangelisch und katholisch. Vielleicht liegt das auch daran, dass die evangelische Kirche in der Öffentlichkeit zu wenig sichtbar wird, zu wenig inhaltliches Profil besitzt.

Das ist auch schon einmal anders gewesen. Wenn Sie heute den Petersdom in Rom besuchen, dann wird Ihnen vor dem Hauptaltar die confessio des Petrus gezeigt, jene Stelle, an der der Apostel Petrus nach kirchlicher Überlieferung das Bekenntnis abgelegt hat, das meint: den Märtyrertod gestorben ist. Das lateinische Wort für Bekenntnis ist confessio, griechisch: martyrion. Das deutsche Lehnwort Martyrium kommt von da her. Unser Thema: Brauchen wir ein neues Bekenntnis? könnte man darum auch so formulieren: Brauchen wir ein neues Martyrium? Nun werden viele die Hände heben und sagen: Also, so war das nun nicht gemeint! Der Begriff Märtyrertum ist ja bei uns aus dem christlichen Bereich ausgewandert und taucht nur noch im Zusammenhang mit radikalen islamistischen Gruppen auf; deren Märtyrer werden in unseren Zeitungen allerdings meist als Selbstmordattentäter bezeichnet. Aber sehen wir uns vor. Bekenntnisse, auch neue, einen nicht nur, sie trennen auch. Das letzte Mal, dass im evangelischen Bereich der Bekenntnisruf erscholl, ist vor 30 Jahren gewesen, als das Moderamen des Reformierten Bundes sein Manifest gegen den sog. Nachrüstungsbeschluss ausgehen ließ, mit dem die NATO auf die Bedrohung durch die sowjetischen SS-20 zu reagieren gedachte. Jedenfalls hatte die evangelische Kirche damit Profil – wie immer man inhaltlich dazu stehen mag -,

und der Ort für die confessio der protestierenden Christen war damals nicht der Petersdom, sondern die Sitzblockade vor dem NATO-Stützpunkt in Mutlangen. Und etwas weiter zurück, vor bald 80 Jahren, verfassten Teile der evangelischen Kirche die Theologische Erklärung von Barmen 1934, in der es heißt: *Wir bekennen uns angesichts der die Kirche verwüstenden und damit auch die Einheit der Deutschen Evangelischen Kirche sprengenden Irrtümer der Deutschen Christen und der gegenwärtigen Reichskirchenregierung zu folgenden evangelischen Wahrheiten...*- Wir bekennen uns – der Ort ihrer confessio wurde damals für nicht wenige das KZ.- Damit möchte ich sagen: wer das Wort „Bekenntnis" in den Mund nimmt, der spielt, auch im evangelischen Bereich, mit dem Feuer. Zur Zeit ist das ein schlafender Vulkan. Aber wenn er erwacht, dann spuckt er Feuer und Glut. In fünf Jahren, 2017, gedenkt die EKD das 500jährige Jubiläum der Reformation zu begehen. In den nächsten Jahren werden wir uns vor lauter Luther kaum retten können. Aber ein Jahr später, 2018, ist der 400ste Jahrestag für den Beginn des Dreißigjährigen Krieges. 30 Jahre lang haben sich die Christen in Deutschland und in Europa gegenseitig totgeschlagen. Warum? Na, wegen des Bekenntnisses!

Das alles hatten Sie mit Ihrem Thema natürlich nicht im Sinn. Die Frage: Brauchen wir ein neues Bekenntnis? Verdankt sich nach meiner Einschätzung vielmehr dem unverändert bestehenden Wunsch, den Glauben zu verstehen. Er trat im 16. Jahrhundert zuerst in Erscheinung, jedenfalls bei einem breiteren Teil der Christenheit. Die Gelehrten haben schon immer den Glauben gedanklich zu durchdringen gesucht; jetzt aber wollten das auch die sog. Laien. Daher auch der Wunsch, den Glauben in der Landessprache und nicht mehr in der Gelehrtensprache Latein erklärt zu bekommen. Mir scheint sogar, dieser Wunsch ist heute eher noch stärker ausgeprägt als früher. Sicher nicht bei jedem; aber das war auch damals schon so. Aber unter denen, die sich überhaupt für den christlichen Glauben interessieren, ist der Wunsch, ihn gedanklich erfassen und auch intellektuell nachvollziehen zu können, sehr groß. Nun könnte man sagen: gut, und eben deshalb gibt es ja Katechismen und Lehrbekenntnisse, und die sind nicht geheim, sondern stehen sogar hinten im Gesangbuch, da kann jeder nachlesen, und da wird er die Informationen finden, die er sucht. Ich weiß nicht, ob Sie das schon einmal getan haben. Wenn ja, und wenn Sie tatsächlich einmal hinten im Gesangbuch in die beiden Katechismen, den Kleinen Luthers und den Heidelberger, geschaut haben, um Auskunft für Ihre Fragen an den Glauben zu erhalten, dann werden Sie mir zustimmen: es funktioniert nicht. Es bringt nichts. Die Antworten, die da zu finden sind, mögen zwar richtig sein, aber sie sind für jemanden, der nicht einige Jahre Theologie studiert hat, kaum verständlich. Und viele Fragen, die wir heute haben, werden gar nicht berührt, oder aber – viel häufiger – viele Themen passen nicht in den heutigen Fragehorizont.

Ich möchte das an einem Beispiel mit Ihnen durchgehen. Eine der grundlegenden Glaubensaussagen ist sicher die, dass die Welt Gottes Schöpfung ist. Was sagen die beiden Katechismen in unserem Gesangbuch darüber? Der Heidelberger bespricht die Thematik in Frage 26: *Was glaubst du, wenn du sprichst: »Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde«?- Ich glaube, daß der ewige Vater unsers Herrn Jesus Christus um seines Sohnes willen mein Gott und mein Vater ist. Er hat Himmel und Erde mit*

allem, was darin ist, aus nichts erschaffen und erhält und regiert sie noch immer durch seinen ewigen Rat und seine Vorsehung. Auf ihn vertraue ich und zweifle nicht, daß er mich mit allem versorgt, was ich für Leib und Seele nötig habe, und auch alle Lasten, die er mir in diesem Leben auferlegt, mir zum Besten wendet. Er kann es tun als ein allmächtiger Gott und will es auch tun als ein getreuer Vater. Ich weiß nicht so recht, ob damit alle Ihre Fragen beantwortet sind. Vorsichtshalber schauen wir noch bei Luther nach: *Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Was ist das?- Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit: für all das ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Das ist gewißlich wahr.*

Sie haben sicher bemerkt, dass beide Erklärungen einander ziemlich ähnlich sind. Sie haben aber beide leider die Eigenart, dass sie für unsere heutigen Fragen keine zureichende Antwort bieten. Wie sollten sie auch! Unsere heutigen Fragen sind geprägt durch eine Fülle von Kenntnissen über das Werden des Universums, der Erde, des Lebens, der Lebewesen und des Menschen, die im 16. Jahrhundert noch gar nicht zur Verfügung standen. Vielleicht haben die beiden Katechismen einmal für die Menschen des 16. Jahrhunderts zureichend Antwort auf die Frage nach der Schöpfung gegeben; aber für heute reichen diese Antworten nicht aus. Wenn wir heutigen Tages den Schöpfungsglauben wirklich gedanklich erfassen wollen, müssen wir ihn in Beziehung setzen zu den naturwissenschaftlichen Kenntnissen, die wir alle in der Schule erworben haben. Deswegen ja der Wunsch nach einem neuen Bekenntnis. Wenn wir es uns nun heutzutage vornähmen, den Schöpfungsglauben gedanklich zu klären, wenn ich z.B. mit Ihnen eine Reihe von Abenden zu diesem Thema zu gestalten hätte, wie würde ich dann vorgehen? Wir würden uns zunächst einmal darüber informieren, was der heutige Stand der naturwissenschaftlichen Kenntnisse über das Werden der Welt und des Lebens ist. Darüber gibt es ja allgemeinverständliche Darstellungen. Und vielleicht wäre sogar jemand unter Ihnen, der uns in diese Materie einführen könnte, besser als es mir als naturwissenschaftlichem Laien möglich ist. Oder wir würden uns jemand dazu einladen.

Wir würden alsdann die naturwissenschaftlichen Darstellungen vom Werden des Universums und des Lebens aufmerksam und kritisch betrachten, vor allem die populären Darstellungen dieser Materie, und zwar würden wir genau auf den Punkt achten, an dem die wissenschaftliche Darlegung in weltanschauliche Schlussfolgerungen übergeht. Das ist nämlich häufig der Fall. Die reine Naturwissenschaft stellt nicht mehr als die natürlichen Abläufe und ihre Ursachen dar, soweit sie uns bekannt sind. Oft wird auf diesen Grund dann jedoch das Gebäude einer angeblich wissenschaftlichen Weltanschauung erbaut, womit in der Regel eine naturwissenschaftlich begründete Weltanschauung gemeint ist. Und unter der Hand werden dabei aus natürlichen Ursachen so etwas wie Absichten der Natur.

An dieser Stelle meldet sich die philosophische Logik und legt Protest ein: so etwas wie eine wissenschaftliche Weltanschauung gibt es nicht und kann es aus logischen Gründen nicht geben. Wissenschaftlich ist die Darstellung der natürlichen Abläufe und ihrer Ursachen; wenn daraus eine Gesamtschau des Lebens und der Welt und ihres Sinnes abgeleitet wird, dann ist das nicht Wissenschaft, sondern eben Weltanschauung oder Religion. Denn es gibt keinen Übergang vom Sein zum Sollen. Das natürliche Geschehen hat Ursachen, aber es kennt keine Zwecke, keine Absichten. Das, was viele Menschen an den populären Darstellungen des heutigen Wissens über die Natur und ihr Werden am meisten interessiert, ist jedoch gerade der Teil in diesen Darstellungen, der so etwas wie eine Weltdeutung erlaubt, der also nicht wissenschaftlich, sondern weltanschaulich geprägt ist. Nur dass viele das nicht zu unterscheiden vermögen. Wir würden, wenn wir uns mit der Materie befassen würden, in den jeweiligen Texten genau die Stelle aufsuchen, an der der Verfasser von der Wissenschaft zur Weltanschauung übergeht – und damit arglose Leser in die Irre führt. Der Punkt, an dem man das merken kann, ist immer die Stelle, wo ein Autor unversehens von den Ursachen zu den Absichten übergeht – die es aber in der Natur nicht gibt.

Wenn wir das hinter uns hätten, dann würden wir uns der Bibel zuwenden. Nun schlägt die Stunde des Theologen. Der würde mit Ihnen die verschiedenen Texte aufsuchen, in denen die Bibel von der Schöpfung der Welt erzählt, und die Sie selbst mangels Sachkenntnis nicht so einfach finden können. Er würde Ihnen zeigen, dass es in der Bibel nicht nur eine, sondern eine Vielzahl von Darstellungen gibt, wie die Welt und der Mensch geworden sind. Es gibt eben nicht nur die eine Schöpfungsgeschichte am Anfang des 1. Buchs Mose, die von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen spricht. Es gibt auch nicht nur die nachfolgende Erzählung im 2. Kapitel, die von der Erschaffung Adams aus dem Staub des Ackers und Evas aus seiner Rippe spricht. Es gibt auch Texte, die die Erschaffung der Welt als Ergebnis eines Kampfes zwischen Gott und einem mythischen Drachen in der Urzeit erzählen (Ps 89,11; Hi 9, 13; 26,12; Jes 51,9). Und es gibt den wunderschönen Text aus Hiob 38, wo es in der Antwort Gottes an Hiob heißt: *Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sage mir's, wenn du so klug bist! Weißt du, wer ihr das Maß gesetzt hat oder wer über sie die Richtschnur gezogen hat? Worauf sind ihre Pfeiler eingesenkt, oder wer hat ihren Eckstein gelegt, als mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Gottessöhne? Wer hat das Meer mit Toren verschlossen, als es herausbrach wie aus dem Mutterschoß, als ich's mit Wolken kleidete und in Dunkel einwickelte wie in Windeln, als ich ihm seine Grenze bestimmte mit meinem Damm und setzte ihm Riegel und Tore und sprach: »Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!«?* Auch das ist eine Schöpfungsgeschichte, nur eben eine andere als in 1. Mose 1, wo vom Loben der Morgensterne, vom Jauchzen der Gottessöhne und von den Windeln des Meeres, der Dunkelheit, leider keine Rede ist. - Die fundamentalistischen Christen, die gerne behaupten, sie und sie allein würden die Bibel wörtlich nehmen, fußen immer mit heiligem Eifer auf der Schöpfungsgeschichte von 1. Mose 1, verbunden mit Kap. 2; aber Hiob steht auch in der Bibel, und Hiob erzählt die Sache ganz anders als Mose. - Und so würden wir herausarbeiten, dass die einzelnen biblischen Texte in der Art der Darstellung

je ihren eigenen Weg gehen und man darum von keiner dieser Darstellungen sagen kann: genau *so* ist es gewesen! Denn *alle* diese Texte stehen ja in der Bibel. Und so würden wir fragen: was haben denn diese Texte gemeinsam? Und die Antwort wäre: dass sie die Existenz der Welt und des Menschen nicht dem Zufall zuschreiben, sondern dem Willen Gottes. Und dass das alles sich nicht auf eine mythische Urzeit bezieht, sondern auf die Gegenwart. Und dann würden wir einen letzten Schritt tun und fragen: Woher weiß der glaubende Mensch, der Christ, eigentlich, dass Gott die Welt geschaffen hat – es war doch niemand dabei! Die Fundamentalisten würden darauf antworten: weil es so in der Bibel steht. Daraus ergibt sich die Frage: und woher weiß ich, dass das stimmt, was in der Bibel steht? Darauf antwortet der Fundamentalist: das steht auch in der Bibel - und merkt in der Regel nicht, dass er damit das perfekte Beispiel eines Zirkelschlusses geliefert hat: was in der Bibel steht, das muss wahr sein, weil die Bibel sagt, das das wahr sei, was in ihr geschrieben steht. Also ist das so.- Der kundige Theologe hingegen antwortet: dass Gott die Welt geschaffen hat, das weiß ich nicht aus der Bibel, sondern aus Erfahrung. Aus Erfahrung? Ja, denn der glaubende Mensch weiß, dass seine ganze Beziehung zu Gott auf der gnädigen Zuwendung Gottes zu uns Menschen beruht, und er zieht daraus den Schluss, dass nicht nur der Glaube selbst Gnade ist, sondern dass auch mein bloßes Vorhandensein und das der Welt, die ich zum Leben brauche, gnädige Gabe Gottes ist. Der Glaube an die Schöpfung beruht auf der unmittelbaren Glaubenserfahrung selbst. Und an dieser Stelle würde ich mit Ihnen dann noch einmal Martin Luthers Erklärung des Schöpfungsglaubens aus dem Kleinen Katechismus zur Hand nehmen, die wir bereits kennen gelernt haben, und noch einmal lesen, wie er den ersten Artikel des Glaubensbekenntnisses erklärt: *Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Was ist das?- Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker, Vieh und alle Güter; mit allem, was not tut für Leib und Leben, mich reichlich und täglich versorgt, in allen Gefahren beschirmt und vor allem Übel behütet und bewahrt; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohn all mein Verdienst und Würdigkeit...* Ich glaube, dass Gott *mich* geschaffen hat – das ist der Schöpfungsglaube; und dann zählt Luther auf, dass ich auch alles, was ich zum Leben brauche, Gott verdanke. Und so würden wir am Ende eines längeren Weges sehen, dass all das, was wir heute brauchen, um den Glauben zu verstehen, in den alten Katechismen und Bekenntnissen schon geschrieben steht. Der normale Christ ist aber nicht in der Lage, es zu erkennen und zu entziffern.

Aus dieser Einsicht ergibt sich für mich die These, die ich nun abschließend in den Raum stellen möchte: wir brauchen keine neuen Bekenntnisse, um den Glauben zu verstehen und ihn in Worte zu fassen, sondern wir brauchen Theologen. Die Kirche, die Gemeinden, die Christen brauchen Theologen, die sachkundig sind und die ihnen helfen können, die Antworten zu verstehen, die in der Bibel und den Dokumenten der Vergangenheit gegeben sind, und daraus eigene Antworten zu entwickeln. Theologen und -innen braucht es, weil die alten Texte der Bibel, der Katechismen und Bekenntnisse aus sich selbst für den normalen Christenmenschen nicht verständlich sind. Eher ist es so, wie ich Ihnen

beschrieben habe: man muss seinen eigenen Erkenntnisweg gehen unter Einbeziehung des heutigen Kenntnisstandes und der biblischen Erzählungen und wird dann am Ende merken, dass die Verfasser der Katechismen und Bekenntnisse das auch schon gewusst haben, was wir da herausfinden. Nur dass das, was sie uns hinterlassen haben, für uns heute keine unmittelbare Hilfe darstellt. Man braucht einfach zu viel Vorwissen, um mit den alten Texten einen gewinnbringenden Umgang zu pflegen. Eben deshalb, noch einmal, braucht man Theologen (-innen). Bevor nun alle wie gebannt auf ihren Gemeindepastor starren, möchte ich darauf hinweisen, dass es in vielen Gemeinden mehr als einen Theologen (-in) gibt, die nur oft als solche nicht wahrgenommen werden und zur Geltung gelangen. Ich meine die vielen ausgebildeten Theologen im Schuldienst. Die sind zwar nicht für das Pfarramt ausgebildet, aber sie sind Theologen, und sie kennen sich aus, denn auch sie haben ja Theologie studiert. In vielen Gemeinden ist viel mehr theologisches Potential vorhanden als man oft meint. Ich ziehe es vor, das in den Gemeinden vorhandene Potential an Theologen zu nutzen, weil ich glaube, dass eine Umformulierung der alten Bekenntnisse oder ihre Ersetzung durch ein neues Bekenntnis uns nicht viel weiter helfen würden. Erstens ist das ziemlich schwierig, und zweitens ist auch ein neuformulierter Bekenntnistext zunächst wenig hilfreich, denn er stellt nur das Ergebnis einer fremden Erkenntnisbemühung vor uns hin. Man muss aber den ganzen Erkenntnisweg gehen, wie ich ihn vorhin skizziert habe, und man muss ihn selbst beschreiten; nur das bringt etwas ein. Aber dazu braucht es eben sachkundige Führung. Und wenn es sich um einen wirklich sachkundigen Theologen handelt, dann vermag er mit dem Verfasser etwa des Heidelberger Katechismus auf Augenhöhe zu diskutieren und an manchen Stellen zu ihm zu sagen: Ich verstehe zwar, was du sagen willst, aber mir scheint, dass du dich in dieser bestimmte Frage geirrt hat. Man muss das anders sehen – und dafür gibt es die und die Gründe.

Brauchen wir ein neues Bekenntnis? Das war unser Thema. Ich meine: Texte haben wir genug; wir brauchen Personen, und in diesem Fall eben theologisch sachkundige Personen. Das könnte uns heute am ehesten helfen, den Glauben zu verstehen und ihn in eigene Worte zu fassen.